

**Vortrag einer Angehörigen:
Das Mitleiden der Familie
- Schwerpunkt der Tagung: Depression -**

Familie: verheiratet, zwei Kinder.

Depressives Kind

- sagt heute, er sei seit der Pubertät depressiv. Er war oft düsterer Stimmung, frustriert, auch aggressiv. Nach schlimmem Mobbing einige Sitzungen bei Schulpsychologin. **Bewertung:** Sie hat die Schwere nicht erkannt
- Dann der Ausbruch: **Anfang 2012** Suizidversuch, Ende 2012 ein zweiter.

Diagnose:

Anfangs schwere reaktive Depression = Erschöpfungsdepression durch langfristige Überlastung. Jüngstes Gutachten: rezidivierende Depression = wieder auftretend.

Depression hat oft mehrere Ursachen – bei meinem Kind:

genetische: meinerseits

psychogene: Mobbing in der Schule von Lehrern und Schülern, viele Misserfolge in der Schule, Zurückweisungen,

mag sein auch körperliche: hat kein Arzt untersucht, obwohl Kind Hormonstörung hat.

Therapien: eine Geschichte des Wartens – 12 Monate Therapie in 2,5 Jahren

- **2012:** 3 Monate zunächst in der geschlossenen Psychiatrie, anschließend in der offenen Jugendlichen-Abteilung. **Bewertung:** keine Therapie, sondern nur Schutz vor Selbstmord, Ruhigstellung durch Medikamente, schlimme Unterbringung. Keine Verhaltenshinweise für die Familie.
- ab April wieder zu Hause: Behandlung bei Psychiater mit Antidepressiva und wöchentliche Verhaltenstherapie bei Diplom-Psychologen. **Bewertung:** zu wenig.
- Sozialpsychiatrischer Dienst kam von Amts wegen. **Bewertung:** keinerlei Hilfe.
- Auswirkungen zu Hause: Schlafstörungen (Tag- und Nachtrhythmus kehrte sich um), antriebslos, nicht in der Lage, Zimmer aufzuräumen. Neurotisch regressives Verhalten: Keine Kritikfähigkeit – alles wird als absoluter Angriff auf sich bezogen (ich bin an allem schuld, ich bin unfähig. Gestörtes Selbstwertgefühl, Ängstlichkeit, Unsicherheit, immer auf Abwehr und Rückzug. **Eine Zerreißprobe für die Familie.**
- Zweiter Suizidversuch vor Schulbeginn und nach Party mit früheren Mobbern: Statt Psychiatrie habe ich mich nachts mit dem Kind im Schlafzimmer eingeschlossen.
- Erneuter Schulbesuch bis zum Abbruch **2013.** **Bewertung:** Die Schule wusste Bescheid, hat ihn aber wenig unterstützt. Kein Hinweis auf Nachteilsausgleich.

- Im Anschluss: Praktikum, damit er bloß nicht länger zu Hause herumsitzt. Hoffnung auf Jahrespraktikum, das den Fachhochschulbesuch ermöglicht hätte. Platz wurde gewährt, doch Kind war überfordert.
- Wieder zu Hause. Besuch beim Sozialpsychiatrischen Dienst. **Bewertung:** Die Leiterin hatte keine Ahnung von Hilfsmöglichkeiten.
- Teilstationäre Behandlung in Psychiatrischer Tagesklinik. **Bewertung:** keine Hilfe. Nur Basteln und Gruppen-„Ausgang“ ins Cafe. Keine Besserung des Zustandes.
- **5 Monate zu Hause warten** auf beantragte medizinische Reha: Mitte 2013 beantragt, Anfang 2014, also 5 Monate später, bewilligt. Hier aus meinem Beschwerdebrief im November an die Rentenversicherung – da hatte diese Formulare, Bescheinigungen und Arztberichte der Hausärztin, des Psychiaters, der Amtsärztin und der beiden Kliniken vorliegen:

„...Sie haben in bisher vier Briefen immer wieder einzelne, neue Formulare verschickt, die jeweils von einem anderen Arzt auszufüllen waren. Diese Arbeitsweise ist dermaßen schwerfällig, ineffizient und unwirtschaftlich, dahinter muss eine Absicht stecken, von der die Rentenversicherung profitiert. Ich glaube, es handelt sich um eine Hinhalte- und Zermürbungstaktik. Die Versicherten, die einen Antrag stellen, sollen schließlich ihren Anspruch an die Rentenversicherung aufgeben. Wir werden uns aber durch dieses Antragsverfahren nicht zermürben lassen. Und ich erwarte, dass Sie uns die weiteren Anträge, die in Ihren Schreibtischen schlummern, umgehend und gebündelt zusenden. Unser Kind braucht schnelle Hilfe.“

- 5 Wochen psychosomatische Kur Anfang **2014** haben unserem Kind sehr gut getan. Dort hat er seine Antidepressiva abgesetzt.
- Wartezeit 2 Monate: mit Mann vegetarisch kochen gelernt.
- Parallel Ende 2013 RPK (medizinisch-berufliche Rehabilitation psychisch kranker Menschen) beantragt. Nach 8 Monaten Wartezeit hat mein Kind diese im Sommer **2014** begonnen. **Bewertung:** Erste WG mit 3 autistischen Patienten ungeeignet. Therapeuten glauben, psychisch Kranke sind Idioten. Keine individuelle Therapie, Putzen, Fegen, Bücher abtippen, Rechenhefte aus der Grundschule. Kind fühlt sich nicht geachtet.
- Vor seinem Zusammenbruch hatte er den schulischen Teil des Fachabiturs erreicht, Kurzgeschichten und Essays geschrieben, Filme gedreht und animiert, Drehbücher konzipiert. Jugendleiter-Card erworben, war Betreuer einer Freizeit im Zeltlager,

Belastung für die Familie:

- Der ewige Kampf mit Ämtern und Versicherungen: Akut: Kindergeldkasse reicht Gutachten der Amtsärztin nicht aus.
- Sorge: Nächtliche Anrufe... Zukunftssorgen: Was wird aus unserem Kind?
- Die Frage: Sind wir schuld? Was haben wir falsch gemacht?

- Die Erfahrung, dass in Sachen Depression Verwandte und Freunde die falschen Gesprächspartner sind.
- Das Akzeptieren, dass das Kind erwachsen ist – auch wenn es viel Hilfe braucht (keine Auskünfte von Ärzten/Kliniken, weil Kind das nicht wünscht.)
- Erkennen, dass diese Krankheit unsere Familie ein Leben lang begleiten wird.

Positive Momente:

- Dass unser Kind krankheitseinsichtig ist und Hilfe annimmt – das ist nicht selbstverständlich.
- Dass er gerne nach Hause kommt, dass er wieder lachen kann.
- Kochen mit meinem Mann.

Hilfe:

Seit Mitte 2012, seit 2 Jahren bei der Selbsthilfegruppe Angehörige psychisch Kranker.

- Verständnis statt Vorwürfe
- Ähnliche oder noch schlimmere Schicksale
- Heilsames Klima: Es wird gelacht und geweint, es wird einfach geduldig zugehört. Jeder spricht offen und ehrlich, es wird nichts geschönt.
- Keine „guten“ Ratschläge
- Alle Tipps für Therapien und Ansprechpartner habe ich von dort.
- Unser Verhalten gegenüber unserem Kind hat sich durch den Austausch mit den anderen Angehörigen verändert. Wir verstehen ihn besser, unordentliches Zimmer macht uns nicht mehr wütend. Wir halten ihn nicht mehr für faul. Wir lassen ihm seine Ruhe. Wir überfordern ihn nicht mit Fragen, sondern warten, bis er erzählt.

Fazit:

- Erkenntnis, dass es für Depressive offenbar keine individuelle Hilfe gibt. Dass die Intelligenten es besonders schwer haben, weil sie ihre Lebensumstände reflektieren.
- Erfahrung, dass sich überhaupt nur etwas tut, wenn man selbst dafür kämpft.
- Und dass depressiv Erkrankte ohne Hilfe der Angehörigen untergehen.